

Im Namen des Gesetzes

Gesetzeslehre trifft auf das Größte Gebot

die Vorgeschichte

die Rahmengeschichte

die Gleichnisgeschichte

17 Die Zweiundsiebzig kehrten zurück und berichteten voll Freude: Herr, sogar die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen.

18 Da sagte er zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.

19 Seht, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und die ganze Macht des Feindes zu überwinden. Nichts wird euch schaden können.

20 Doch freut euch nicht darüber, dass euch die Geister gehorchen, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind.

21 In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen.

22 Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater, und niemand weiß, wer der Vater ist, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.

23 Jesus wandte sich an die Jünger und sagte zu ihnen allein: Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht.

24 Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.

25 **Da** stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?

26 Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort?

27 Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.

28 Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben.

29 Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

30 Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halb tot liegen.

31 Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging an der anderen Seite weiter.

32 Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging an der anderen Seite weiter.

33 Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid,

34 ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn.

35 Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

36 Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?

37 Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter – ist sie uns nicht so bekannt, dass man sie kaum noch hören mag?

Neulich habe ich sie allerdings ganz neu gelesen, weniger als in sich geschlossene Erzählung, sondern in ihrer Einbettung und ihrem Bezug zu dem vorher Berichteten. Nicht allein als das Gleichnis (obwohl das es bereits in sich hat!), sondern als die Auseinandersetzung Jesu mit einem Mann, der sich ihm mit einer Mischung aus Skepsis und Streitlust entgegenstellt, weil er sich als Bewahrer des echten theologischen Schriftverständnisses sieht und in Jesus eine potenzielle Gefahr vermutet. Man sollte das Gleichnis nicht ohne seine Rahmengeschichte und auch nicht ohne seine Vorgeschichte lesen (s. farbliche Kennzeichnung).

Ich stolperte über das kleine Wörtchen "da"...

Das Leitwort der Vorgeschichte ist das Wort "Freude".

Die 72 kamen zurück, Jesus hat erlebt, dass Gottes Kraft Umwälzendes passieren ließ (Vers 18). Wir lesen nicht oft davon, dass Jesus Gelegenheit hatte, sich wirklich zu **freuen**, aber hier sprudelt bei ihm unbändige Freude los darüber, dass Gott seine Macht und Botschaft denen offenbart hat, denen man es nicht zugebilligt hätte (21) und dass ein Wendepunkt in der Heilsgeschichte manifest wurde, der Anbruch einer neuen Zeit (24). Jesus **jubelte**.(21)

Den Mittelpunkt des gesamten Textes bildet dann dieses "**Da...**". (*idou* - "siehe, da"). "Da... - da, mitten in diese Situation hinein", berichtet Lukas. **Da** stand ein Gesetzeslehrer auf...

Haben wir schon mal einen "Freudenkiller" erlebt?

Vielleicht erinnert sich mancher: es passierte in der "Arena auf Schalke" im Jahr 2001: Es war der letzte Tag der Bundesliga – und Schalke 04 hatte ernsthafte Chancen auf den Meistertitel. Davon trennten sie nur zwei Dinge: Sie mussten dieses Spiel gewinnen. Und Bayern musste sein Parallelspiel verlieren. Schalke gelang in einem Fußballkrimi eine sensationelle Aufholjagd nach einem 0:2-Rückstand. Sie gewannen haushoch, während Bayern in Hamburg gerade 0:1 verlor. Dann Abpfiff – Schalke war Deutscher Meister! Ein unsäglicher Jubel brach los, Fans stürmten über die Absperrungen, um den Rasen zu küssen, das ganze Stadion war ein einziger Freudentaumel. Doch dann – der Horror. Im Hamburg war noch gar nicht abgepfiffen. Dort wurde einen Augenblick länger gespielt. Und buchstäblich in dieser "letzten Minute" schoss Bayern das Ausgleichstor – und damit war Bayern Deutscher Meister. Die Zeitungen brachten mehr Bilder von den haltlos weinenden Schalke-Fans als von den jubelnden Bayern - und auch wer kein Schalke-Fan war, konnte ihre abgrundtiefe Enttäuschung mitfühlen.

"Freudenkiller"... – wenn wir unbändige Freude erleben, dann empfinden wir es besonders extrem und geradezu körperlich, wenn diese Freude durch ein Ereignis, ein Wort in sich zusammenfällt und "verwelkt". Vielleicht kennen wir auch Menschen, die für uns schon zu Freudenkillern wurden. Wir haben etwas besonderes mit Gott erlebt und würden es gerne weitererzählen – aber bei bestimmten Menschen erstirbt uns das Wort auf der Zunge. Alle Freude welkt in sich zusammen.

Von solch einer in Sekundenschnelle verwelkenden Freude berichtet hier Lukas zwischen den Zeilen. Als Leser spürt man geradezu körperlich, wie die große Freude Jesu an dem Gesetzeslehrer völlig abprallt. Wie die Freude auch auf den Gesichtern der Jünger abstirbt, als der sich erhebt und den Jubel unterbricht. "**Da** stand ein Gesetzeslehrer auf, um ihn auf die Probe zu stellen".

Gesetzeslehre kann mit der Freude anderer Menschen über Gottes ungeahnte Zuwendung nicht viel anfangen.

Lukas baut den Gesetzeslehrer hier als Gegenfigur auf. Jesus ist bereits auf dem "Weg nach Jerusalem", um seinen Leidensweg zu gehen (9,51). Zwischen ihm und der theologischer Elite hat sich bereits eine Front gebildet. Lediglich ein Kapitel weiter wird Jesus mit den Gesetzeslehrern hart ins Gericht gehen:

Weh auch euch Gesetzeslehrern! Ihr ladet den Menschen Lasten auf, die sie kaum tragen können. ... Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel (der Tür) zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert. Luk 11,46.52

Die Frage "Was muss ich tun, um das ewige Leben zu ererben?" entspringt wohl nicht einer existenziellen, persönlichen inneren Frage, die der Gesetzeslehrer von Jesus beantwortet haben möchte,

sondern um Jesus zu "versuchen", um ihm "auf den Zahn zu fühlen", steht er auf. Dies ist übrigens ein beliebtes Motiv besonders bei Lukas: die Freude bei denen, die Jesus folgen, der Empörung seiner Gegner gegenüberzustellen (vgl. Fest des Zöllners Levi, Salbung durch die Sünderin, Gleichnis vom verlorenen Sohn, Zachäus, Einzug Jerusalem, etc.). Ähnlich als Gegenfigur schildert ihn Lukas dann auch in Vers 29, wo er sich dem Anspruch der Antwort Jesu wieder entziehen möchte.

Dennoch spürt man (und wir werden es noch sehen), dass Jesus auch versucht, den Gesetzeslehrer abzuholen. Jesus möchte nicht Diskussionen gewinnen, sondern den Diskussionsgegner.

Der Typ des "Gesetzeslehrers" lebt auch unter Christen – und solche Menschen einfach nur als **Gegner**figur abtun zu wollen, ist eigentlich nicht gerecht. Wir kennen sie alle, diese aufrechten Christen, die für die Gottes Ehre eintreten wollen und mit großem Ernst und Eifer Gottes Willen (oder was sie eben dafür halten) tun und verwirklicht sehen wollen und dabei immer wieder auf das biblische Fundament verweisen.

Es ist vielleicht gerade die Schwäche der Gesetzeslehre, als erstes "auf die Probe" zu stellen, als erstes nach dem **Fehler** im Denken der anderen zu suchen. Gesetzeslehre sieht sich im Wächteramt – und muss doch zuerst auf sich selber Acht geben, dass sie nicht zu einer Art Abhördienst verkommt.

Unser Gesetzeslehrer hat mit Unbehagen gehört und gesehen, was passiert ist: ein zusammengewürfelter Haufen religiös Ungebildeter, denen man zwar Begeisterung nicht absprechen kann und denen spektakuläre Aktionen gelungen sind – aber die "Leichtfertigkeit", mit denen Jesus ihnen zusagt, dass ihre "Namen im Himmel angeschrieben" (V. 20) sind, alarmiert ihn. Schließlich ist das eine heilige und ernste Sache, hat Jesus nicht selbst erkannt, dass diese Leute "unmündig" sind, quasi, dass sie selbst kaum wissen, was sie tun und was sie glauben? Und zu behaupten, Gott habe es den Weisen verborgen, widerspricht dies nicht der Mehrheit aller Schriftaussagen ganz klar, die doch gerade betonen, dass die Weisheit die Voraussetzung für die Erkenntnis Gottes ist? Und sich selbst für einen heilsgeschichtlichen Mittelpunkt zu halten – welche Anmaßung!

Die Freude bei Jesus und seinen Anhängern erscheint ihm als leichtsinnige Schwärmerei, die jeder Grundlage in der Schrift entbehrt. Denn Gesetzeslehre muss auf den "Boden der Schrift", auf den Buchstaben des Gesetzes zurückführen und sieht das auch als ihre Aufgabe. Er zieht Jesus in ein typisches jüdisches theologisches Streitgespräch, auf das Jesus sich auch einlässt: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? - sind dabei klassische Redewendungen. "Was muss ich getan/erfüllt haben, um das ewige Leben zu ererben...?" fragt der Gesetzeslehrer Jesus. Welche Begründung lieferst du denn, Jesus, für das "Namen im Himmel angeschrieben bekommen"?

Die Frage nach dem ewigen Leben und die Frage nach dem größten Gebot finden wir mehrmals in den Evangelien, immer mit etwas anderem Schwerpunkt. Womöglich handelt es sich gar nicht immer um dieselbe Geschichte, die nur der jeweilige Evangelist anders aufbereitet, sondern auch um verschiedene Menschen, denn diese Frage dürfte Jesus sehr, sehr oft gestellt worden sein, stellte sie doch damals offenbar Gegenstand zahlreicher religiöser Diskurse dar.

Und während wir die Frage nach dem größten Gebot und die Frage nach dem ewigen Leben zwei völlig verschiedenen Themenbereichen zuordnen würden, sah das für einen Juden damals anders aus.

Die Frage nach dem ewigen Leben hören wir gewohnheitsmäßig "erlösungstheologisch". Wir würden antworten: "dafür muss man Jesus annehmen, seine Tat am Kreuz und seine Schuldvergebung. Dafür muss man ihm sein Leben anvertrauen", etc.

In alter jüdischer Tradition wurde die Frage anders gestellt. Das Alte Testament hatte im Gesetz kein jenseitiges Leben im Blick, es ging um das irdische, Gott wohlgefällig geführte Leben. Und das war unlösbar mit dem Gebot Gottes verknüpft:

Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir... Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten. Hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück vor. Wenn du auf die Gebote des Herrn, deines Gottes, auf die ich dich heute verpflichte, hörst, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst, auf seinen Wegen gehst und auf seine Gebote, Gesetze und Rechtsvorschriften achtest, dann wirst du leben ... und der Herr, dein Gott, wird dich ... segnen... Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest; denn er ist dein Leben.

Heute beschwöre ich euch: Das ist kein leeres Wort, das ohne Bedeutung für euch wäre, sondern es ist euer Leben. Wenn ihr diesem Wort folgt, werdet ihr lange in dem Land leben, in das ihr jetzt über den Jordan hinüberzieht, um es in Besitz zu nehmen.

(a. Deut 30,11.15-20; 32, 46-47)

Zur Zeit des Neuen Testaments kam als zusätzlicher Aspekt die Frage nach dem Jenseits hinzu, aber immer noch blieb die praktische Umsetzung in das gelebte Leben zentral: Was muss ich tun, um ein Leben zu leben, das ewigen Wert hat, das dem ewigen Gott entspricht?

Andernorts hat Jesus die Frage erlösungstheologisch beantwortet (Joh 5,24 oder 17,3), hier geht er auf den praktisch gelebten Aspekt ein.

Jesus weiß, dass der Gesetzeslehrer ihn anzweifelt und sich an seinen Aussagen stößt, dass Gott es Unmündigen offenbart hat und ihre Namen im Himmel angeschrieben sind. Dass der Gesetzeslehrer nichts akzeptiert, was nicht "auf dem Boden der Schrift" steht.

Deshalb fragt Jesus zurück: Ja richtig, Du Gesetzeslehrer – was steht denn im Gesetz? (Was ist denn die **Mitte** des Gesetzes? könnte man formulieren, wenn man die Auffassung Jesu zum Gesetz in-zwischen kennt).

Die Antwort kommt wie aus der Pistole geschossen. Der Gesetzeslehrer zitiert zwei Stellen aus dem Alten Testament, u.a. das berühmte *Sch'ma Jisrael* – "Höre, Israel!", das Glaubensbekenntnis, das wohl jeder gläubige Jude auswendig kannte:

Höre, Israel: Der HERR ist unser Gott, der HERR allein! Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein. Deut 6,4-6

Du sollst dich nicht rächen und den Kindern deines Volkes nichts nachtragen und sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin der HERR. Lev 19,18

Nun - die Liebe in Wort und Theorie hat er also wie im Schlaf drauf, unser Gesetzeslehrer. Seine Schwäche ist die Tat. Die Schwäche in der Tat liegt beim typischen Gesetzeslehrer nicht unbedingt darin, dass er ein Heuchler wäre – sondern: Liebe in der Tat darf ja keinem Weichspülgläubigen Tür und Tor öffnen. In der Umsetzung in die Tat, da könnte es unheimlich werden, wer weiß in welche Grauzonen das gehen könnte! Gerade da ist ihm ja Jesus so suspekt und diesen Teil seiner Botschaft möchte er auch nur abwimmeln (V 29).

"Wer ist denn mein Nächster?", fragt er zurück: Wie verstehe ich das, damit es auch "gesetzesgemäß" gelebt wird? Und wie nah muss mir jemand sein, damit er "Nächster" ist? Du Jesus, definiere mir "Nächster"! - man spürt sein Bedürfnis, im übertragenen Sinne eine Skala an "Distanzmetern" geboten zu bekommen, klare Kriterien, ab wann jemand Nächster ist und am besten mit allen "Wenn-dann"-Bedingungen.

Hier hilft zum Verständnis ein Rückgriff auf die Grammatik, die in jedem Satz Subjekt und Objekt unterscheidet. Die Frage nach dem Nächsten fasst den Nächsten als Objekt (jemand anderen) auf. Hat dieses Objekt bestimmte Kriterien erfüllt, behandelt es das Subjekt (ich) als "zu liebenden Nächsten".

Während der Gesetzeslehrer dann Jesus bei seinem Gleichnis zuhört, wird er sich gefragt haben: "Ist dieser Verletzte nun mein Nächster – oder nicht? Welche Kriterien bietet Jesus, warum er mein Nächster sein soll - oder warum nicht?"

"**Wer ist mein Nächster?**" Genau genommen beantwortet Jesus diese Frage gar nicht! Vielmehr stellt er mit seiner Antwort die Frage auf den Kopf: "**Wer von diesen dreien** hat sich als der Nächste erwiesen?" Er dreht den Spieß um: Nicht: Wer **ist** denn mein Nächster? – Sondern: **Werde** du Nächster! Und werde **du** Nächster! Durch **deine** Bereitschaft, Dich zu **nähern!**

Das Objekt, der Mann am Straßenrand, bleibt am unbestimmtesten: "ein Mann". Wir wissen nicht, ob er reich oder arm, gut oder böse ist, warum er dort lang zog, er ist einfach nur "ein Mann"; das einzig Offensichtliche ist seine Hilfsbedürftigkeit. Die Subjekte sind bestimmter: ein Priester, ein Levit,

ein Samariter. Denn die Frage nach dem Nächsten entscheidet sich nicht am Objekt. Sie entscheidet sich am Subjekt. An mir. Bin ich bereit, mich zu nähern? Bin ich bereit, Nächster zu **werden**?

Im damaligen Kontext war ein Nächster zunächst nur der Volksgenosse/Mit-Jude. Oder für manche sogar nur ein besonders frommer Jude. Das Gleichnis nimmt da schon eine Überschreitung vor, indem es einen Samariter einem Juden helfen lässt. Es gibt kein "die drinnen – die draußen" in der Frage: wie **werde ich** Nächster, denn nicht das Objekt entscheidet darüber, sondern **ich**, das Subjekt.

Der Priester und der Levit verschaffen sich Distanz: sie wechseln auf die andere Seite der Straße. Das Nächster-werden dagegen lebt davon, dass man sich so annähert, dass man die Sache eines anderen wie zu seiner eigenen macht ("lieben wie sich selbst").

Der Samariter tut von daher auch weit mehr als nur das Nötigste, um sich etwa der unangenehmen Sache schnellstens zu entledigen. Sondern er wendet sein eigenes Hab und Gut auf für den Verletzten (Wein, Öl, Geld) Er nimmt sich viel von seiner Zeit, er verzichtet auf eine gewohnte Bequemlichkeit (sein Reittier). Er nimmt auch in Kauf, länger an der gefährlichen Stelle, wo kürzlich noch Räuber herumstreiften, zu verweilen als die anderen. Und er sorgt sogar noch bis in die Zukunft hinein für den ihm bis dahin völlig unbekanntem Menschen.

Wenn wir diese Gleichnisgeschichte aus unserem Lebensalltag heraus betrachten und als Anweisung für unser Handeln auffassen möchten, könnte das "Samaritersein" sich bei uns etwa so abspielen: Meine Freundin hatte einen Unfall. Der Fahrer vor ihr bremste abrupt an einer auf Rot springenden Ampel und ihr Hintermann konnte nicht rechtzeitig bremsen, fuhr ihr hinten auf und schob sie noch auf den Vordermann. Sie selbst hatte eigentlich nur den Schock davongetragen, aber das schöne Auto war total demoliert, ihr Vorder- und ihr Hintermann waren mit der Situation sichtlich überfordert und hinter ihrer Abbiegespur begann sich ein Verkehrschaos zu entfalten.

Da trat eine junge Frau, die auf der anderen Spur gefahren war und jetzt am Straßenrand geparkt hatte, dazu und sagte: "Kann ich Ihnen helfen?" Und zu meiner Freundin: "Ich hab alles mitbekommen: Sie haben schon gestanden und haben keine Schuld. Ich bleibe jetzt, bis die Polizei kommt und bezeuge das dort auch." Und was immer in so einer Situation dann plötzlich unauffindbar ist – Stifte, Papier, etc. – alles holte sie aus ihrem Auto und war einfach da. Für meine Freundin war das in diesem Moment einfach ein großer Rückhalt und trotz allem ein schönes Erlebnis.

Wenn wir über das Gleichnis und dieses Beispiel nachdenken, lässt sich unschwer erkennen, was uns abhalten könnte - es gibt ja schließlich so manche Hindernisse, Nächster zu werden:

- Bequemlichkeit
 - Was geht der mich an? Wie käme ich dazu?
- Zeitmangel
 - Ich muss dringend zu einem anderen Termin
- Angst
 - Sind die Räuber vielleicht noch in der Nähe – Gefahr?
 - Könnte ich in etwas hineingezogen werden?
- Erschöpfung
 - Man ist müde von einem anstrengenden Tag auf dem Heimweg
 - Die eigenen Leistungsgrenzen sind erreicht, man kann sich nicht auch noch um jemand anderes kümmern
- Usw., usw.

All diese Gründe sind irgendwo verständlich und auch berechtigt. Vermutlich hätte diese Frau genau einen oder zwei dieser Gründe ins Feld führen können. Aber dass meine Freundin diese Erfahrung mit ihr gemacht hat, lebte davon, dass sie über diese Gründe hinweggegangen ist und sich genähert hat. Das Nächster-werden lebt fast immer davon, dass man über die wohlbegründeten Hinderungsgründe hinwegsteigt – und sich eben **nähert**.

Wenn wir überlegen: "Wie kann ich barmherziger Samariter werden?", denken wir vor allem an diesen sozialen und den mitmenschlichen Bereich. Nicht umsonst hat sich der "Samariterbund" so genannt, der erste Hilfe am Unfallort leistet oder sich in sozialen Bereichen engagiert.

Das ist auch richtig und für unseren Alltag eine gute Übertragung. Sie erfasst aber nicht alles, was in dieser Begebenheit steckt, die uns Lukas 10 schildert. Denn Jesus spricht in einer bestimmten Situation zu einem bestimmten Gesprächspartner – eben dem Gesetzeslehrer.

Jesus vermeidet zwar den ganz großen Affront und lässt in der Geschichte keinen Schriftgelehrten vorbeilaufen. Aber trotzdem ist ein Gleichnis, in dem die religiöse Elite die Nächstenliebe schuldig bleibt, der verachtete Fremde sie dagegen ausübt, eine ungeheure Provokation – besaßen doch Samariter bei frommen Juden etwa soviel Ansehen wie heute ein Homosexueller bei allerstrammsten "idea-Christen". Dennoch geht es Jesus um mehr, als eine simpel-hämische Quintessenz: die Frommen haben versagt, der missachtete Fremdling dagegen ist der wahre Edelmensch.

Er möchte dem Schriftgelehrten eine Botschaft übermitteln, die ihn von der Gesetzeslehre zum Herzen des Gesetzes führen soll, ehe aus seiner Gesetzes-**Lehre** eine Gesetzes-**Leere** wird. Hinter der als versteckter Angriff gemeinten Frage des Gesetzeslehrers möchte Jesus doch das wahre Bestreben wahrnehmen, tatsächlich ein Leben zu führen, das einem "ewigen Leben" entspricht.

Von daher schickt Jesus nicht beliebige Personen an dem Verletzten vorbei, sondern Figuren, zu denen ein damaliger Gesetzeslehrer ein hintergründigeres Verständnis besaß als wir heute. Der Priester und der Levit – und natürlich der Samariter – werden sozusagen von Jesus als Boten ausgeschickt, die dem Gesetzeslehrer verkünden sollen, worin die wahre Lehre des Gesetzes liegt.

Eins der wichtigsten Elemente jüdischen Glaubens war es, "rein" (im kultischen Sinn) vor Gott zu sein – rein zu bleiben oder wieder rein zu werden. Das war auch zunächst mal keine Erfindung religiöser Eiferer, sondern von Gottes Gesetz tatsächlich so vorgegeben. Reinheitsvorschriften sollten den Menschen daran erinnern, dass es einen qualitativen Unterschied zwischen Gott und dem Menschen gab und das sich der Mensch Gott nicht in selbstverständlich-kumpelhafter Manier nähern konnte.

In der Hierarchie dessen, was einen ver-un-reinigen konnte, nahm die Berührung eines Toten eine der höchsten Stellen ein (auch wenn sich dies bei Todesfällen natürlich nicht für jeden, insbesondere nicht für die Angehörigen, vermeiden ließ). Wenn Jesus uns schildert, dass die Räuber den Mann "halbtot" am Straßenrand liegen ließen, war vermutlich nicht auf den ersten Blick zu erkennen, ob der Mann überhaupt noch lebte oder nicht – zumindest nicht, wenn man sich eben nicht **näherte**. Und dann bestand immer noch das Risiko, dass er einem, selbst wenn er noch lebte, unter den Händen wegstarb.

Ein Priester nun unterlag nach dem Gesetz den strengsten Vorschriften der Reinheit. Unser Gesetzeslehrer konnte womöglich auswendig zitieren, was das Gesetz sagte: ein Priester durfte überhaupt keine Toten berühren außer in seiner allernächsten Verwandtschaft:

Der Herr sprach zu Mose: Rede zu den Priestern, den Söhnen Aarons, und sag zu ihnen: Keiner von ihnen darf sich an der Leiche eines seiner Stammesgenossen verunreinigen, außer an seinen nächsten Verwandten: seiner Mutter, seinem Vater, seinem Sohn, seiner Tochter oder seinem Bruder. (Lev 21,1f.)

Dieses Gesetz sollte klar machen: der Priester, der dazu berufen war, die besondere Mittlerstelle zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen zu bekleiden, musste ein auch besonderes, ein aus-gesondertes Leben führen, das ein Stück "außerhalb" lag und aus den menschlichen und allzumenschlichen Bedingungen heraustrat. Von dieser Gesetzespassage her "durfte" der Priester den vielleicht toten oder sterbenden Menschen am Wegesrand nicht berühren.

Darum nähert er sich nicht, sondern macht vielmehr einen Bogen um ihn und geht auf Distanz. Berührung macht unrein, sagt ihm die Gesetzeslehre. Und er geht an der anderen Seite vorüber.

Für einen Leviten sah es nicht ganz so streng aus. Aber auch die meisten Leviten waren dem Dienst am Tempel, am Heiligtum verpflichtet, sie waren so eine Art "Messdiener" und assistierten bei den Ritualen, waren dort für die Gerätschaften zuständig, sie stellten die Sänger des ständigen Chores im Tempel usw.. Zumindest, wenn ein Levit "im Dienst" war, wollte er sich Unreinheit sicher nicht leisten. Natürlich gab es Reinigungszeremonien, aber trotz allem hätte ein Levit danach sieben Tage lang nicht das Heiligtum betreten können. Und unser Gesetzeslehrer konnte womöglich auswendig zitieren, was das Gesetz sagte:

Jeder, der auf freiem Feld einen mit dem Schwert Erschlagenen, einen Toten, menschliche Gebeine oder ein Grab berührt, ist für sieben Tage unrein. Jeder, der einen Toten berührt, die Leiche eines Menschen, der gestorben ist, und sich nicht entsündigt, hat die Wohnung des HERRN unrein gemacht (Num 19,16.11)

Darum nähert sich der Levit nicht, sondern macht vielmehr einen Bogen um den Mann und geht auf Distanz. Berührung macht unrein, sagt ihm die Gesetzeslehre. Und er geht an der anderen Seite vorüber.

Der einzige, der nach keinem Gesetzestext fragt, ist der Samariter, obwohl auch die Samariter die Fünf Bücher Mose als Heilige Schrift verehrten. Der Motor seines Handelns ist das Mitleid: er ist "innerlich bewegt". Und so **nähert** er sich und geht zu dem Verletzten hin und versorgt ihn.

Unsere modernen Gesetzbücher sind meist so dick wie sie breit sind und weit ausführlicher als die Gebote der Fünf Bücher Mose. Trotzdem könnten auch sie nicht jede einzelne menschliche Situation abbilden und eine einfache und immer und in jedem Fall gültige Gebrauchsanweisung dafür geben. Gesetze brauchen Grund-Gesetze, auf denen sie aufbauen und denen einzelne Vorschriften nicht widersprechen dürfen.

Das entscheidende ist nämlich, dass Jesus **nicht** sagen will: das Gesetz zu befolgen, war schlecht und erst der, der nicht an so ein engstirniges Gesetz gebunden war, handelt wahrhaft menschlich. Sondern, was Jesus zum Ausdruck bringen möchte, "nötigt" er den Gesetzeslehrer (dem man das Unbehagen geradezu abspürt) auch noch, mit dem eigenen Mund zu bekennen: der Samariter hat das **Gesetz besser erfüllt** als der Priester und der Levit. Er hat das eine der beiden Herzstücke des Gesetzes befolgt: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Dafür war er auch bereit, Opfer - an Zeit, Geld, Sicherheit, Bequemlichkeit - zu bringen.

Hätten sich der Priester und der Levit an das Herzstück des Gesetzes gehalten, hätten einzelne Gesetzesvorschriften, die für diese konkrete Situation gar nicht gemacht waren, sie nicht aufgehalten. Das hätte auch für diese beiden ein Opfer bedeutet – eine zeitaufwendige Zeremonie der Reinigung, das Abtreten von Aufgaben etc. Aber sie hätten in Wahrheit den Willen des Gesetz befolgt, während dagegen die Einhaltung einer einzelnen Vorschrift sie paradoxerweise daran hinderte.

Für unseren Gesetzeslehrer ist das eine schwer zu buchstabierende Botschaft. Das **Wesen des Gesetzeslehrers** ist es, um der Befolgung des Gesetzes willen Abgrenzungen vorzunehmen und sich zu distanzieren. Aber Jesus möchte dem Gesetzeslehrer klarmachen, dass das nicht immer das **Wesen des Gesetzes** ist. Das Gesetz lässt Raum, ja befiehlt zu Zeiten sogar, Grenzen zu überschreiten und sich um der Liebe willen anzunähern. "Im Namen des Gesetzes" lässt sich nicht trennen von "im Namen der Liebe".

Ich sage, die Schwäche in der Tat liegt beim typischen Gesetzeslehrer nicht unbedingt darin, dass er ein Heuchler wäre. Sondern in der Tat, in der Annäherung fürchtet er, das Ungewisse zu berühren, an dem er sich unrein machen könnte, in Grauzonen zu geraten, in denen er bereits Gefahr wittert, vom Weg abzukommen und das Opfer von Räubern zu werden, die ihm die reine Lehre nehmen könnten.

Wir als Homosexuelle können davon wohl ein Liedchen singen. Niemand von uns erwartet in christlichen Kreisen frenetische Zustimmung. Aber wenigstens die Bereitschaft, einmal näher zu treten, wäre schon viel. Aber genau das lässt Gesetzeslehre nicht zu.

Da ist die Gemeinde, die um ihre Stellungnahme zu einem offen homosexuellen Paar unter seinen Mitgliedern ringt. Man will sich eine abschließende Meinung bilden. Aber Literatur von Zwischenraum will man dazu nicht lesen, denn man will ja "unbeeinflusst" (!) zu seinem Standpunkt kommen.

Man will sich an das Ungewisse nicht annähern. Berührung macht unrein, sagt die Gesetzeslehre. Und so geht man der anderen Seite vorüber.

Da ist die Gemeinde, in der schon mehrfach die herkömmliche Sicht zur Ablehnung von Homosexualität zur Sprache kam incl. der Vorstellung von "Veränderungsmöglichkeiten". Dann wird ein Abend veranstaltet, an dem ein homosexueller Christ seine Situation, seine Sicht und sein Bibelverständnis darlegen darf. Zu dieser Veranstaltung erscheinen die "Hardliner" gar nicht, fordern aber anschließend einen weiteren Abend mit einer Kontrameinung "um der Ausgewogenheit willen".

Man will sich an das Ungewisse nicht annähern. Berührung macht unrein, sagt die Gesetzeslehre. Und so geht man der anderen Seite vorüber.

Da ist eine ältere Frau aus meiner früheren Gemeinde, der ich in meiner Jugend- und Studentenzeit verbunden war und in die auch meine Mutter jetzt geht. Für diese Gemeindemitglieder bin ich schlichtweg ein Abgefallener. Niemand erkundigt sich danach, wie ich mein Leben als Christ jetzt lebe - weil man davon ausgeht, dass es da kein Christenleben geben kann. Ich schätze diese Frau und ihr (wenn es nicht gerade um Homosexualität geht) herzliches Christsein eigentlich sehr und früher hatten wir eine sehr enge Beziehung. Nun, da diese Frau weiß, dass meine Mutter unwillig darauf reagiert, wenn man mir offen das Christsein abspricht, meinte sie neulich, wie schade es doch sei, dass ich mir durch meinen "Lebensstil" das alles verbaut hätte: meine Gabe der Bibelauslegung und anderen Menschen in der Beziehung zu Gott zu helfen – all das könnte ich ja nun nicht mehr ausüben. Als meine Mutter ihr versuchte, begreiflich zu machen, dass ich genau das als meine Berufung bei Zwischenraum sehe, reagierte sie ganz verständnislos.

Man will sich an das Ungewisse nicht annähern. Berührung macht unrein, sagt die Gesetzeslehre. Und so geht man der anderen Seite vorüber.

Hat denn unser Gesetzeslehrer seine Lektion gelernt? Wird er "hingehen und ebenso handeln"? Wir wissen es nicht, wie der Gesetzeslehrer dann reagierte, aber ich fürchte, es endete nicht mit einem "er ging **hin**", sondern mit einem "er ging **weg**". Ich fürchte, die ganze brillante und berührende Argumentation Jesu wird an ihm vorbeigegangen sein. Denn das Wesen von Gesetzeslehrern ist das Sich-Abgrenzen, nicht das Sich-Annähern an das Ungewisse.

Ich fürchte, er wird **weg**gegangen sein und das, was ihn vielleicht im Moment beunruhigt und bewegt hat, nach einigen Tagen vergessen haben. Er wird sich lieber nach seinem "klaren Gesetzeswort" ausrichten. Denn das, was Jesus verkündet, kann nicht die reine Lehre des Gesetzes sein. Eine Gesetzeserfüllung, die ein Samariter besser hingekriegt haben soll als die Hüter rechten Glaubens, das ist ja empörend und lächerlich. "Ja", wird er vielleicht zu seinen Mit-Gesetzeslehrern später sagen, "diesen Zimmermann Jesus habe ich geprüft. Theologisch unhaltbar. Vergesst es...".

Aber vielleicht ging es auch anders weiter... Vielleicht ist unser Gesetzeslehrer doch identisch mit dem Schriftgelehrten aus Markus 12, der zu Jesus sagte:

Recht, Lehrer, du hast nach der Wahrheit geredet; denn Er ist einer, ... und Ihn zu lieben ... und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist viel mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Und als Jesus sah, dass er verständig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Mk 12,32-34

Wenn unser Gesetzeslehrer tatsächlich "nicht fern vom Reich Gottes" war, dann gelangte das Herzstück des Gesetzes, das er so prompt zitieren konnte, vielleicht doch auch in sein eigenes Herz - und in sein Handeln.

Dann ging er hin und wurde er Nächster - ein Mensch, der sich nähert.

Valeria Hinck 2009